Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 3

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

informieren. Er wird notfalls selber darauf hinweisen, dass es hier nicht um nackte Not geht, sondern um von schwer fassbaren ökonomischen Mächten fast ohne Rücksicht kalkuliertes Leben zahlloser Menschen – Menschenrechte haben da wenig Platz. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist auch die Frage, wie in einem solchen Kontext christlicher Glaube und Kirche glaubwürdig sein können. Die Erwartungen mancher Zuschauer, dass nun ziemlich drastisches Elend gezeigt werde (sie werden vor allem visuell nicht erfüllt), sind sehr bewusst in Rechnung zu stellen.

Materialien zum Film

Der vollständige Kommentar sowie verschiedene Hintergrundinformationen sind beim KEM-Fotodienst zu beziehen (Missionsstr. 21, 4003 Basel, Tel. 061/25 37 25). Dort ist auch ein A1-Filmplakat erhältlich.

Brot für Brüder/KEM

TV/RADIO-KRITISCH

Im Brennpunkt: Deutsch–Welsch

Themenzentrierte Sendungen des Fernsehens DRS

Während fast drei Wochen zu Beginn des neuen Jahres hat das Fernsehen DRS eine vielfältige Reihe von Beiträgen in verschiedenen Sendegefässen unter das Thema «Im Brennpunkt: Deutsch-Welsch» gestellt, und es hat sich dazu auch besondere Meinungsumfragen ausarbeiten lassen. Das derart hervorgehobene Thema hat es mit sich gebracht, dass auch Sendungen, die nicht als Beiträge zum Brennpunkt-Thema gekennzeichnet waren, während dieser Wochen unversehens mehr «Biss» bekamen, so das Gespräch von Heiner Gautschy mit Bundesrat Georges-André Chevallaz, so auch ein «Rundschau»-Beitrag über die Deponie von Chemiemüll; dass sich die Basler Chemie-Industrie einen Ablagerungsplatz im jurassischen Bonfol wählte, gehört ja ohne Zweifel – mit unzähligen Parallel-Beispielen zusammen – zu eben jenen Entwicklungen, die unterschwellig den Eindruck erwecken können, die deutschsprachige Schweiz (und vor allem deren Industrie) gehe mit der Romandie um wie mit einer Kolonie. Dass das Brennpunkt-Thema in ganz unterschiedlich konzipierten Sendungen aufgegriffen worden ist oder mit ins Blickfeld kam, hat dem Unterfangen gutgetan. Verschiedene Gesprächsrunden suchten nach einer analytischen Zusammenfassung, ohne doktrinäre Leitplanken – und deshalb wohl um so eher mit der Fähigkeit, Gedanken zu formulieren, die als Initialzündungen wirken könnten.

Wenn der TV-Zuschauer gleichwohl gelegentlich den Eindruck einer Alibi-Übung hatte, so aus dem ganz konkreten Grund, dass sich die *SRG zu wenig selber befragt* hat. Die Sendung «Heute abend in La Chaux-de-Fonds und Winterthur» und ein paar andere Beiträge waren da doch zu wenig, genauer gesagt: Sie betrafen nicht die Struktur des Mediums in einem viersprachigen Land. Der Zuschauer und Radiohörer weiss ja doch, dass die Segmentierung von Radio und Fernsehen (die schon durch die Empfangsmöglichkeiten von Sendern des jeweils gleichsprachigen Auslands stärker vorangetrieben worden ist als früher durch das Medium Presse) durch die vielgerühmte Reorganisation der SRG noch landesintern verstärkt wird. Wenn in eben diesen Wochen von einem Radio-Programm DRS 3 gesprochen wird, so muss man sich ja schon fragen, ob denn nicht wenigstens ein solches zusätzliches Programm (das zunächst als Nachtprogramm verwirklicht werden soll) ein gesamtschweizerisches Programm sein müsste. Ein solches Nachtprogramm wird ohnehin zur Hauptsache aus Musik bestehen, teils mit englischen Song-Tex-

C. F. Ramuz und Hauptdarstellerin Dita Parlo bei den Dreharbeiten von «Rapt» (Dimitri Kirsanoff, 1934).

ten. Die eingestreuten Informationen könnten da leicht und locker in allen vier Landessprachen vermittelt werden.

Aber zunächst (wo bleibt das Positive?) ein paar Beobachtungen, die uns Deutschschweizer veranlasst haben könnten, aufgrund der Brennpunkt-Sendungen weiter zu denken oder jedenfalls nachzudenken. Mir ist das *Verhältnis der Romandie zu Frankreich* klarer geworden. Dabei scheint auf den ersten Blick die kulturelle Nähe zu Frankreich stärker ausgeprägt zu sein als die Beziehung der deutschsprachigen Schweiz zu Deutschland und Österreich. Aber eben nur auf den ersten Blick. Grenzüberschreitende Karrieren etwa im Bereich der Kulturinstitute und Universitäten, die bei uns selbstverständlich sind, werden für den Romand durch die zentralistische und nationalbewusste Gesetzgebung Frankreichs fast ganz unmöglich. Für die Berufung von Rolf Liebermann zum Leiter der Pariser Oper waren Gesetzesänderungen nötig; ohne den persönlichen Einsatz des damaligen Präsidenten Pompidou wäre die Berufung nicht zustande gekommen. Aus solchen Gründen (die Beispiele sind mannigfach) haben die Romands und ebenso die frankophonen Belgier und Kanadier Grund, sich als so etwas wie Passiv-Franzosen zu fühlen – während sich wohl kein Deutschschweizer als Passiv-Deutscher fühlen wird.

Auch für den Bereich der *Wirtschaft* ist in den Schwerpunktsendungen der letzten

Wochen einiges klarer geworden. Die Konzentrierung der Wirtschaftsführung und wirtschaftsbezogenen Forschung in der deutschsprachigen Schweiz erzeugt offensichtlich bei vielen Romands das Gefühl, ihre intellektuellen und organisatorischen Fähigkeiten blieben ungenützt, müssten verkümmern – es sei denn, sie übersiedelten in die Deutschschweiz. Diesem Malaise könnte abgeholfen werden, besonders wenn der Bund voranginge und (wie Gabrielle Nanchen forderte) einige seiner wichtigen Forschungs- und Organisationszentralen in der Romandie ansiedelte.

Was die Wirtschaft anbelangt, ist allerdings fast nur die Spitzenwirtschaft genannt worden (insofern zu Recht, da deren Konzentration in der Deutschschweiz Inferioritätsgefühle in der Romandie weckt). Die Landwirtschaft (zu der auch der Weinbau gehört), die Rolle der Grossverteiler Coop und Migros und die der Zigarettenindustrie und so weiter müssten wohl auch hinterfragt werden, um das Bild zu vervollständigen. Wie berechtigt das Gefühl vieler Romands ist, die Schwächern zu sein (nicht nur in Prozenten der Wohnbevölkerung), müsste sich dann differenzierter beurteilen lassen.

Die Frage, ob die Deutschschweizer das *geistige Schaffen der Romandie* eher zur Kenntnis nehmen als umgekehrt, ist nur vage angetupft, aber leider nicht vertieft worden. Ich glaube, dass hier das Defizit der Deutschschweizer grösser ist. Man kann in Zürich lange herumfragen, bis man auf die Frage «Wie heisst der bedeutendste Schweizer Philosoph?» die einzig richtige Antwort bekommt: Rousseau. Und man kann ebenso lang warten, bis man auf die Frage nach dem bedeutendsten Schweizer Schriftsteller dieses Jahrhunderts die ebenso zweifellos einzig richtige Antwort bekommt: Ramuz. (Die Wiederbegegnung mit dem Film «Rapt» von Dimitri Kirsanoff nach einem Roman von Ramuz gehörte zu den Lekkerbissen der Drehpunkt-Wochen).

Mit der Erwähnung von Literatur und Film kommen Bereiche ins Blickfeld, bei denen auch Fernsehen und Radio gefordert sind; und da eben hat mir die Selbstbefragung der SRG gefehlt. Das falsche Schulbuchbild, *Schweizer Geschichte* und Schweizer Kultur seien vor allem Geschichte und Kultur der deutschsprachigen Schweiz, wird leider am Fernsehen auf zuweilen groteske Art gefördert statt korrigiert. Und zwar gerade auch in populären Sendungen. Wenn im Quiz «Tell-Star» immer wieder nach dem Jahr des «Eintritts» dieses oder jenes Kantons «in den Bund» gefragt wird, ist das blanker Unfug. Das Territorium unseres Landes ist seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit Ausnahme ganz minimaler Gebietsstreifen, konstant geblieben. Die erfragten Jahre bezeichnen nicht den «Eintritt in den Bund», sondern die Konstituierung ehemaliger assoziierter Mitglieder (auf Landesmuseumsdeutsch: Zugewandter Orte) und Besatzungszonen (Untertanenländer) zu gleichberechtigten Bundesgliedern, also Akte der politischen Emanzipation, die an den Aussengrenzen des Landes kaum etwas änderten. Und auch diese Aufzählung der Kantone, die sich auf die sogenannten «Beitrittsjahre» abstützt, ist gegenüber den nicht-deutschsprachigen Landesteilen diskriminierend. Die Aufzählung könnte schliesslich alphabetisch sein – beginnend mit Aarau und endend mit Zürich. In solchen Dingen könnte die SRG vorangehen: im Abtragen historischen Schutts.

Noch mehr Möglichkeiten hätten Radio und Fernsehen im Bereich der *Landessprachen.* Bundesrat Chevallaz hat erklärt, dass im Bundesrat und in den parlamentarischen Kommissionen jeder seine Muttersprache spricht. Genau das aber lehrt keine Schule, und das führen Radio und Fernsehen auch nicht vor: Gespräche zu führen, bei denen jeder seine Muttersprache spricht und zugleich den andern versteht, auch wenn er dessen Sprache nicht ohne weiteres sprechen kann oder mag. Das aber müsste das Fernsehen zeigen und leisten. In diesem Sinne wären mehrsprachige Gesprächsrunden ein wichtiger medienspezifischer Beitrag zur Meinungsbildung in einem viersprachigen Land.

Sichtbar geworden ist in mehreren Beiträgen auch die Tatsache, dass die von Radio und Fernsehen gepflogene *Information über die anderssprachigen Landesteile* in allzu vielen Fällen auf einem falschen «Label» geschieht, der die Zu-

schauer oder Zuhörer nicht interessiert. So werden zum Beispiel die Ergebnisse kantonaler und kommunaler Abstimmungen vermittelt: Zahlen, mit denen man ohne Hintergrundkenntnisse selten etwas anfangen kann. Zudem ist bei der Vermittlung von Zahlen die gedruckte Presse den elektronischen Medien überlegen. Die gegenseitige Information müsste dagegen viel häufiger in jenen menschlich *nahen Bereichen* geschehen, die beim Radio in Regionalsendungen und am Fernsehen in Sendegefässen wie «Blickpunkt» auftauchen. Die allzu starke Ausrichtung der Inlandinformation auf Bundesrat, Parlamente, Abstimmungen und Initiativen – und das heisst insgesamt auf staatliche Aktionen – verhindert es, dass sich die Bürger der verschiedenen Landesteile in den Medien als Menschen näherkommen. Da sind groteskerweise die Informationsprioritäten auch in den elektronischen Medien immer noch so gesetzt, wie sie einst in der politischen Presse durch Leute mit eigenen parteipolitischen Ambitionen gesetzt wurden. Da wäre gerade bei der SRG selbst ein neues Überdenken der Prioritäten nötig, das allerdings leicht an der Zusammensetzung der SRG-Organe scheitern könnte. Um es verkürzt zu sagen: Erst wenn in allen Lebensbereichen die sprachgrenzenüberschreitende Information so gut klappt und so attraktiv gemacht wird wie im Sport, hat die SRG ihren Beitrag zur Mehrsprachigkeit des Landes geleistet, vorher nicht.

Vielleicht wäre der *Sprachenombudsmann,* den es in Kanada gibt und den Marcel Schwander für die Schweiz im Schlussgespräch vorgeschlagen hat, zuallererst für die SRG nötig. Ein Sprachenombudsmann für die SRG, ein Sprachenombudsmann für die Bundesverwaltung, ein Sprachenombudsmann als Berater der Erziehungsdirektorenkonferenz: Das wäre wohl nicht zu viel verlangt oder erhofft.

Da ich den Journalisten Marcel Schwander namentlich erwähnt habe (er war Teilnehmer dreier Gesprächssendungen), möchte ich noch beifügen: Neben dem «Altmeister» Denis de Rougemont und dem geschichtskundigen Bundesrat Chevallaz haben für mein Gefühl die Schriftstellerin Anne Cuneo und eben der Journalist Marcel Schwander die interessantesten und profiliertesten Gedanken geäussert. Von solchen Stimmen könnten neue praktische Initiativen ausgehen.

Hans Rudolf Hilty

Unvertraute Töne, ungewohnte Bilder

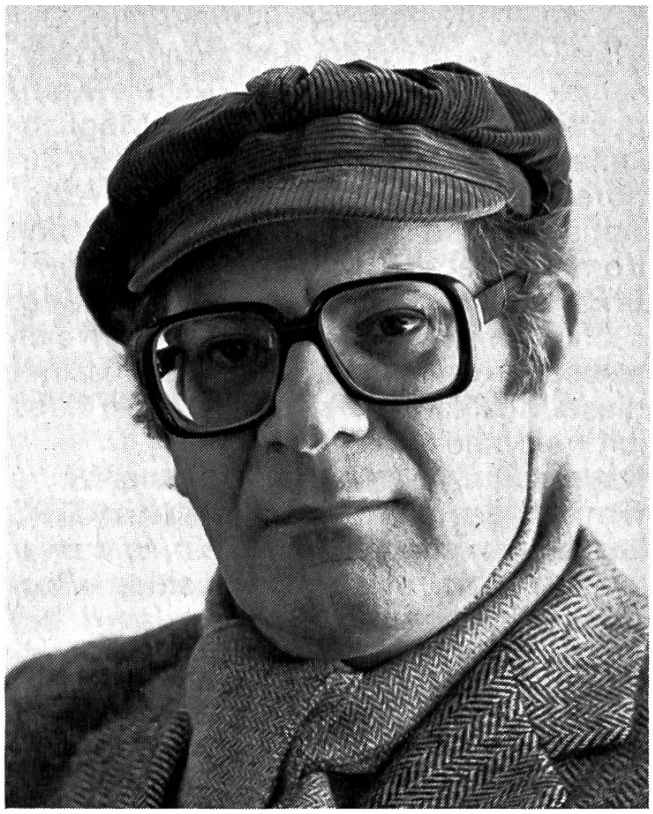
Experimente mit Musik im Schweizer Fernsehen

Bei Musiksendungen am Fernsehen ist es besonders interessant zu beobachten, wie die Bildregie vorgeht. Musik kann ja mindestens ebensogut am Radio gesendet werden. Das Bild ist im Grunde überflüssig. Wer vor der Aufgabe steht, etwas Überflüssiges zu gestalten, kann darin eine reizvolle *kreative Freiheit* entdecken. Wie geht das Fernsehen mit dieser Freiheit um? Nutzt es gar die Chance, hier von seinen konventionellen Bildern wegzukommen? Musiksendungen könnten zum Freiraum für Experimente mit Fernsehbildern werden und so dem Zuschauer Gelegenheit geben, sich mit seinen eigenen Sehgewohnheiten auseinanderzusetzen. Das Fernsehen gewöhnt seine Zuschauer an eine *bestimmte Bildsprache.* Die Vorfahrt der Wagenkolonne und das dezente Winken des Ministers auf der Treppe haben wir schon tausendfach gesehen, und wir haben daraus gelernt, dass Politik sich offensichtlich in anderen Sphären abspielt als das Leben von uns kleinen Leuten. Es ist uns auch beigebracht worden, wie eine Show aussehen muss. Futuristische Studiolandschaften gehören dazu und singende Stars, die im bunten Gegenlicht der Scheinwerfer mit dem Mikrophon flirten. Unterhaltung ist offenbar nur mit ganz grossem Aufwand möglich. Dass Diskussionsrunden stets durch kühle Sachlichkeit und Solidität gekennzeichnet seien, behaupten schon die Möbelarrangements in Chrom und Leder, in denen sie stattfinden. In den meisten Spielfilmen und Fernsehspielen finden wir uns deshalb so gut zurecht, weil uns die Abfolge der Sequenzen vertraut ist. Die logische, rationale Dramaturgie geleitet uns von einem bestimmten Anfang

zu einem bestimmten Ende und macht uns vergessen, dass es solche Abläufe in Wirklichkeit nicht gibt.

Herausforderung von Sehgewohnheiten

Das ist denn auch das Verhängnisvolle an diesen *visuellen Konventionen:* Sie suggerieren dem Betrachter, er sehe auf dem Bildschirm die Wirklichkeit. Ausserdem ist mit dieser Suggestion meist eine Deutung der Wirklichkeit verbunden, die dann für «objektiv» gehalten wird. Der Zuschauer wird zum passiven Bilderkonsumenten. Er vergisst, dass zwischen ihm und dem dargestellten Ereignis das Medium Fernsehen steht, das in einem vielschichtigen Vorgang Wirklichkeit selektiv erfasst, in Signale umsetzt und diese in einen Sinnzusammenhang bringt. Vergisst der Betrachter diese Zwischenglieder in der Kette zwischen ihm und dem Ereignis, so wird die Fernseh-Bildsprache zum leeren Ritual, das keine Kommunikation mehr schafft, weil es den Zuschauer nicht aktiviert und nicht zum mitdenkenden, kritisch rückfragenden Partner macht.
Ein Mittel gegen den unkritischen Bilderkonsum ist die *Konfrontation mit einer gegenläufigen Bildsprache,* die Konventionen missachtet, dadurch gewissermassen auf das Medium selbst aufmerksam macht und uns zum bewussten Wahrnehmen unserer eigenen Sehgewohnheiten herausfordert. In der modernen Kunst ist dieser Weg schon längst beschritten worden, beim Sehen wie beim Hören.
Bei der *Verfilmung moderner Musik* stellt sich die Aufgabe, für eine unvertraute Klangwelt adäquate Bilder zu erfinden. Das Ressort Musik des Schweizer Fernsehens hat unter der Leitung von *Armin Brunner* schon verschiedentlich solche Versuche gewagt. Mit der kürzlich erfolgten Auszeichnung der hervorragend gestalteten Sendung «Concertino» (Arthur Honeggers Klavier-Concertino in der TV-Realisation von Adrian Marthaler) kam denn auch die verdiente Anerkennung.
Allerdings kommt nicht jede Musik der visuellen Kreativität so weit entgegen wie etwa die Honeggers. Es gibt Werke, bei



Mauricio Kagel.

denen Zurückhaltung im Einsatz der Mittel angebracht ist, um nicht von der Musik abzulenken. Auch dies kann zum ungewohnten Bilderlebnis werden: der Verzicht auf spektakuläre visuelle Elemente und Manipulationen, die als Ereignisse für sich Aufmerksamkeit erheischen.

Experimente von und mit Kagel

Das Ressort Musik hat eine Anzahl weiterer Experimente auf dem Programm. Zum Teil sind sie schon realisiert, andere sind in Vorbereitung, zum Beispiel Auftragskompositionen zu Stummfilmen aus den zwanziger Jahren. Der zur Zeit wohl radikalste Versuch soll hier als Beispiel näher betrachtet werden. Es handelt sich um die Reihe *«Kennen Sie Kagel?»*
Der Komponist und Musikwissenschafter *Mauricio Kagel* geht davon aus, dass alles, was in Zeit messbar ist, musikalisch organisierbar sei: Klänge, Geräusche, Sprache, Sprachbruchstücke, Gebärden, Aktionen. So entstehen *Werke mit ungewohnter Kommunikationsstruktur.* Der Ausführende ist nicht Diener des Meisters, und der Zuhörer kann nicht die

Rolle des Bewunderers übernehmen. Der Musiker wird vielmehr zum partnerschaftlichen Mitgestalter (Kagels Kompositionsverfahren lassen viele Möglichkeiten der Aufführung offen), und der Zuhörer wird herausgefordert, seine Assoziationen und Emotionen aktiv in den Kommunikationsvorgang einzubringen. Er kann das Werk nicht einfach «gut» oder «schön» finden, sondern wird auf sich selbst verwiesen mit der Frage: Was hat diese Musik in mir ausgelöst, was habe ich in sie hineingelegt?
Kagel selbst hat mehrfach eigene Werke filmisch gestaltet. Das Fernsehen DRS lud ihn nun ebenfalls dazu ein, und zwar zur Produktion seiner Komposition *«Phonophonie»* (was etwa «Klingklang» bedeutet). Sie zeigt einen Sänger des vorigen Jahrhunderts im Zustand seines stimmlichen Verfalls und gliedert sich in vier Melodramen. Der Darsteller nimmt zudem vier ständig wechselnde Rollen ein. Das Stück ist vielseitig interpretierbar und ergibt keinen zusammenhängenden Sinn. Kagel lässt sich auf das Abseitige und Destruktive ein, spielt mit Sprachlosigkeit und Absurdität ein irres Spiel, bis es sich selbst unmöglich macht und (buchstäblich) in der Versenkung verschwindet.
«Phonophonie» ist mit grosser Sorgfalt produziert worden. Für den Schnitt wurden dreieinhalb Wochen benötigt – im Fernsehen ist das ein ungewöhnlicher Zeitaufwand. Das Ressort Musik verbindet diese Eigenproduktion mit drei eingekauften Kagel-Filmen zur Reihe «Kennen Sie Kagel?» und stellt jeder Sendung einen einführenden Kommentar voran. Die Sendungen werden am 15. Februar, 1. März, 15. März und 22. März 1981 jeweils am späten Sonntagabend ausgestrahlt.

Elitär, aber notwendig

Eine Mehrheit von Zuschauern würde zweifellos trotz der Einführung auf eine Kagel-Sendung empört und verständnislos reagieren. Es handelt sich also – die Feststellung ist nicht zu umgehen – um eine *elitäre Reihe.* Man darf auch kaum annehmen, die schöpferische Eigenwilligkeit derartiger Produktionen werde sich in anderen Programmsparten in einem kritischeren Gebrauch von Stereotypen niederschlagen. Sendereihen wie «Kennen Sie Kagel?» richten sich an eine kleine Minderheit und fristen ein Gettodasein im Gesamtprogramm. Dennoch ist es gut, dass es solche Sendungen gibt und dass unser Fernsehen dann und wann sogar beachtliche Mittel für sie bereitstellt. Irgendwo im Gesamtprogramm muss es nämlich ein *freies Feld zum Experimentieren* geben. Die Versuche, die da angestellt werden, müssen nicht gelingen und brauchen bei keiner Mehrheit anzukommen. Sie müssen Erfahrungen ermöglichen – bei Gestaltern und Zuschauern –, die das Übliche in Frage stellen und die Konvention als das erkennbar machen, was sie ist: bloss eine unter zahllosen Möglichkeiten, wie das Medium gehandhabt werden und wirken kann. In diesem Sinn sind solche Sendungen vielleicht sogar nötig, und es wäre zu wünschen, dass sich auch Leute mit ihnen auseinandersetzen, die mit Kagel nichts anfangen können. Urs Meier

---

Neuer Leiter des Presse- und Informationsdienstes DRS

Neuer Leiter des Presse- und Informationsdienstes von Radio und Fernsehen DRS ist Alfred Fetscherin. Sein Vorgänger im Amt, Peter Schellenberg, hat die Funktion eines Medienreferenten des Programmdirektors Fernsehen DRS übernommen.

Sportsendung des Fernsehens DRS ausgezeichnet

tv. Am Internationalen Wettbewerb für Sportsendungen um den «Anneau d'or», der in Lausanne durchgeführt wurde, wurde in der Kat. I (Sportübertragungen) dem Fernsehen DRS für die Übertragung des Lauberhornrennens der zweite Preis zugesprochen. Die international zusammengestellte Jury von Fernsehfachleuten bescheinigte der Lauberhorn-Produktion hohe professionelle Qualitäten in Bildführung und Einspieltechnik und beurteilte besonders die «Einheit von Bild und Kommentar» als in hohem Masse gelungen.